

Verführung und Gleichgültigkeit

Musik zieht uns in ihren Bann – und macht schlau. So zumindest ist es immer wieder zu lesen. In seinem Buch „Der einarmige Pianist“ zeigt der Neurologe und Erfolgsautor **Oliver Sacks**, dass Musik die Kraft hat, das Gehirn in komplexer Weise zu verändern. Eine Leseprobe.

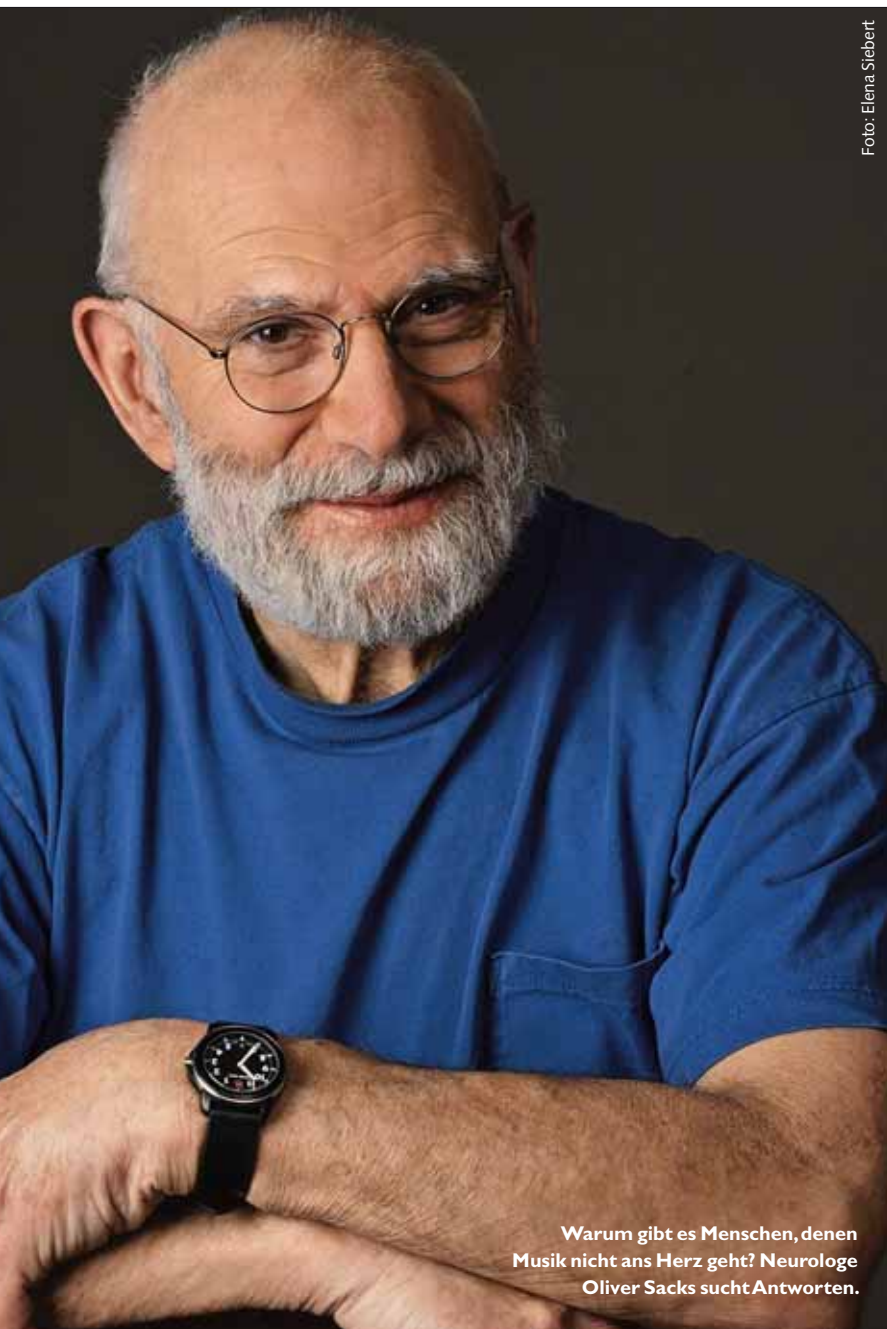


Foto: Elena Siebert

Warum gibt es Menschen, denen Musik nicht ans Herz geht? Neurologe Oliver Sacks sucht Antworten.

In der Philosophie neigt man dazu, den Verstand, die intellektuellen Operationen, von den Leidenschaften, den Emotionen, zu trennen. Diese Tendenz findet Eingang in die Psychologie und von dort in die Neurowissenschaft. Vor allem die Neurowissenschaft der Musik hat sich fast ausschließlich auf die neuronalen Mechanismen konzentriert, mit denen wir Tonhöhe, Tonintervalle, Melodie, Rhythmus und so fort wahrnehmen, und hat, von jüngsten Entwicklungen abgesehen, den affektiven Aspekten des Musikverständnisses so gut wie keine Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei appelliert die Musik an beide Seiten unserer Natur – sie ist zutiefst emotional, aber auch zutiefst intellektuell. Häufig sind wir uns beider Aspekte bewusst, wenn wir Musik hören: im Innersten bewegt, auch wenn wir den formalen Aufbau einer Komposition zu würdigen wissen.

Wir können uns natürlich der einen oder der anderen Seite zuneigen, je nach der Musik, unserer Stimmung oder den Umständen. „Didos Klage“ aus Purcells „Dido und Aeneas“ ist die höchste Verkörperung einer herzerreißenden, tief empfundenen Emotion; die Kunst der Fuge dagegen verlangt eine extreme intellektuelle Aufmerksamkeit – ihre Schönheit ist von strengerer, vielleicht auch unpersönlicherer Art. Berufsmusiker, aber auch gewöhnliche Menschen, die ein Musikstück einüben, müssen manchmal objektiver, kritischer hinhören, um sicherzugehen, dass die winzigen Details der Darbietung auch technisch korrekt sind. Doch technische Richtigkeit allein genügt nicht; sobald sie erreicht ist, muss die Emotion zurückkehren, oder es bleibt nichts als sterile Virtuosität. Notwendig ist immer ein Balanceakt, eine Verbindung beider.

Dass wir unterschiedliche und getrennte Mechanismen für die Bewertung der strukturellen und emotionalen Aspekte der Musik haben, zeigt die enorme Vielfalt von Reaktionen auf Musik. (...) Vielen von uns fehlt es an den perzeptiven oder kognitiven Fähigkeiten, die zum Verständnis der Musik erforderlich sind, trotzdem haben wir riesige Freude an ihr und grölen unsere Lieblingsmelodien begeistert hinaus,

manchmal entsetzlich falsch, aber immer mit größtem Vergnügen (auch wenn es für andere eine Qual sein mag). Es gibt aber auch Menschen, bei denen es sich genau umgekehrt verhält: Sie haben ein gutes Ohr und nehmen die feinsten formalen Nuancen der Musik wahr, haben aber kein besonderes Interesse an ihr und betrachten sie nicht als wichtigen Teil ihres Lebens. Dass jemand sehr „musikalisch“ und der Musik trotzdem nahezu gleichgültig gegenüberstehen oder fast melodietaub und doch ein begeisterter Musikliebhaber sein kann, ist schon sehr verblüffend.

Während Musikalität – soweit sie die Wahrnehmungsfähigkeiten betrifft – vermutlich in großem Umfang fest verdrahtet ist, verhält es sich mit der emotionalen Empfänglichkeit für Musik komplizierter, denn sie dürfte nicht nur von neurologischen Gegebenheiten, sondern auch in hohem Maße von persönlichen Faktoren beeinflusst werden. Wenn jemand niedergeschlagen ist lässt ihn die Musik unter Umständen „kalt“ – aber das gehört eher zur allgemeinen Abflachung oder Austrocknung der Gefühle. Dagegen ist ein anderer Vorgang eindeutig und spektakulär, wenn auch glücklicherweise selten: der plötzliche und isolierte Verlust der Fähigkeit, emotional auf Musik zu reagieren, während die Reaktionen auf alles andere, einschließlich der formalen Struktur der Musik, normal bleibt.

Ein solcher zeitweiliger Ausfall der emotionalen Reaktion auf Musik kann nach einer Gehirnerschütterung auftreten. Der Arzt Lawrence R. Freedman hat mir erzählt, dass er nach einem Fahrradunfall sechs Tage lang verwirrt und desorientiert war und dann eine spezifische Gleichgültigkeit Musik gegenüber verspürte. Später schrieb er in einem Artikel darüber: „Etwas, was ich während der ersten Tage zu Hause bemerkte, beunruhigte mich sehr. Ich hatte kein Interesse mehr daran, Musik zu hören. Ich vernahm die Musik. Ich wusste, dass es Musik war, und ich wusste auch, wie viel Vergnügen ich früher am Musikhö-

ren gehabt hatte. Sie war immer das wichtigste und unfehlbarste Mittel zur Weckung meiner Lebensgeister gewesen. Jetzt bedeutete sie mir gar nichts mehr. Ich war ihr gegenüber gleichgültig. Da wusste ich, dass etwas oberfaul war.“ (...)

Es gibt zahllose anekdotische Berichte über Menschen, die nach Schlaganfällen jedes Interesse an der Musik verloren und sie emotional flach fanden, obwohl sie, soweit erkennbar, alle ihre musikalischen Wahrnehmungen und Fertigkeiten behielten. (Man hat vermutet, dass solche Verluste oder Verzerrungen der musikalischen Emotionen häufiger bei Schädigung der rechten Hirnhälfte vorkommen.) Gelegentlich findet weniger ein vollständiger Verlust der musikalischen Emotion statt als vielmehr eine Veränderung ihrer Wertigkeit oder Richtung, sodass die Musik, die uns zuvor erfreute, nun ein unangenehmes Gefühl hervorrufen kann, manchmal so heftig, dass sie Ärger, Abscheu oder einfach Abneigung provoziert. Meine Korrespondentin Maria Ralescu schilderte mir das in einem Brief: „Meine Mutter erholte sich von einem sechstägigen Koma nach einer rechtsseitigen Hirnverletzung und stürzte sich voller Begeisterung in den Prozess des Wiederlernens ... Als sie aus der Intensivstation in ein Krankenzimmer verlegt wurde, brachte ich ihr ein kleines Radio mit, weil sie immer leidenschaftlich gern Musik gehört hatte ... Doch nach dem Unfall weigerte sie sich, solange sie im Krankenhaus war, hartnäckig, irgendwelche Musik anzumachen. Musik schien sie zu belästigen ... Zwei Monate dauerte es, bis sie endlich wieder Verständnis und Freude für Musik aufbrachte.“

Es gibt kaum Studien über solche Patienten, doch Timothy Griffiths, Jason Warren et al. haben einen Patienten beschrieben, einen zweiundfünfzigjährigen Radiosprecher mit einem Schlaganfall der dominanten Hemisphäre (zeitweiliger Aphasie und halbseitiger Läh-

mung), der „eine dauerhafte Veränderung seines auditiven Erlebens“ erlitt. Er hatte die Gewohnheit, klassische Musik zu hören ... und hatte eine besondere Vorliebe für die Préludes von Rachmaninow. Dann erlebte er einen intensiven, veränderten Bewusstseinszustand, eine „Verwandlung“ ... Diese emotionale

Die emotionale Reaktion auf die Musik ging nach dem Schlaganfall verloren

Reaktion auf die Musik ging nach [dem Schlaganfall] verloren und kam während des Untersuchungszeitraums zwischen dem 12. und 18. Monat nach dem Schlaganfall nicht zurück. Während

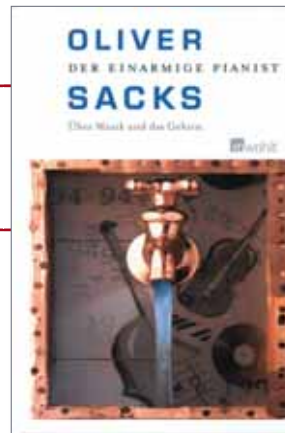
dieser Phase vermochte er andere Aspekte des Lebens durchaus zu genießen und berichtete über keine (biologischen) Depressionsmerkmale. Er hatte keine Veränderung seines Hörvermögens bemerkt und war nach wie vor in der Lage, Sprache, Musik und Umgebungsgeräusche richtig zu erkennen.

Isabelle Peretz und ihre Kollegen interessierten sich besonders für Amusie – den Verlust (oder angeborenen Mangel) der Fähigkeit, strukturelle Urteile über Musik zu fällen. Erstaunt stellten sie Anfang der neunziger Jahre fest, dass einige ihrer Versuchspersonen, die durch Hirnverletzungen praktisch amusisch geworden waren, trotzdem noch Musik genießen und emotionale Urteile über sie fällen konnten. Als einer der Patienten Albinonis Adagio (aus ihrer eigenen Plattensammlung) lauschte, sagte sie zunächst, sie habe das Stück noch nie gehört, meinte dann aber: „Es macht mich traurig, und das Gefühl lässt mich an Albinonis Adagio denken.“ (...)

Diese und andere Fälle veranlassten Peretz zu der Annahme, es müsse „eine besondere funktionelle Architektur geben, die der emotionalen Interpretation der Musik zugrunde liegt“, eine Architektur, die verschont bleibe, selbst wenn Amusie vorhanden sei. Die Einzelheiten dieser funktionellen Architektur werden derzeit erforscht, teils durch die Untersuchung von Patienten mit Schlaganfällen, Hirnverletzungen oder partiell

Buch-Hinweis

Oliver Sacks: Der einarmige Pianist. Über Musik und das Gehirn. Rowohlt, Reinbek 2008, 398 S., 19,90 Euro



entfernten Temporallappen und teils durch neurofunktionelle Studien an Versuchspersonen, die Musikgenuss in intensive emotionale Erregung versetzt. Solche Studien sind ein Schwerpunkt von Robert Zatorre und seinem Institut (vgl. etwa Bloods und Zatorres Artikel aus dem Jahr 2001). Beide Forschungsrichtungen lassen auf ein sehr ausgedehntes Netzwerk aus kortikalen wie subkortikalen Strukturen schließen, das die Basis für emotionale Reaktionen auf Musik bildet. Und der Umstand, dass es möglicherweise nicht nur einen selektiven Verlust der musikalischen Emotionen gibt, sondern eine ebenso selektiv und plötzlich auftretende Musikophilie, legt den Gedanken nahe, dass die emotionale Reaktion auf Musik unter Umständen ihre eigene, sehr spezifische physiologische Basis hat, die sich von derjenigen emotionaler Reaktionen im Allgemeinen unterscheidet. (...)

Auf weit ungewisseres Gelände begeben wir uns, wenn wir uns nun einigen historischen Figuren zuwenden, die nach eigenem Bekunden oder den Berichten von Zeitgenossen der Musik gleichgültig (oder sogar ablehnend) gegenübergestanden haben. Es ist möglich, dass sie zutiefst amusisch waren – wir haben keine Belege, um diese Möglichkeit zu bestätigen oder zu widerlegen. Beispielsweise lässt sich schwer entscheiden, was die eigenartige Nichterwähnung der Musik im Werk der Brüder James zu bedeuten hat. Nur ein einziger Satz behandelt die Musik auf den vierzehnhundert Seiten von William James' „Principles of Psychology“, die ansonsten fast jeden anderen Aspekt der menschlichen Wahrnehmung und Kognition berücksichtigt; und wenn ich die Biographien über ihn durchsehe, kann ich keinen einzigen Hinweis auf die Musik entdecken. Ned Rorem erwähnt in seinem Tagebuch „Fa-

cing the Night“ den gleichen auffälligen Mangel bei Henry James – dass in keinem seiner Romane, keiner seiner Biographien die Rede von Musik ist. Vielleicht wuchsen die Brüder in einer Familie ohne Musik auf. Ist es denkbar, dass der Mangel an Musik in der frühesten Kindheit eine Art emotionaler Amusie hervorruft, so wie der Mangel an Sprache in der kritischen Phase die sprachliche Kompetenz für den Rest des Lebens schädigen kann?

Ein anderes und ziemlich trauriges Phänomen, den Verlust des Gefühls für Musik und viele andere Dinge, beschreibt Darwin in seiner Autobiographie: „In einer Hinsicht hatte sich mein Gemüt in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren verändert ... Einst hatten mir Bilder beträchtliches und Musik sehr intensives Vergnügen bereitet. Doch jetzt ... habe ich fast jeden Gefallen an Gemälden oder Musik verloren ... Mein Geist scheint eine Art Maschine zur Verarbeitung allgemeiner Gesetze oder großer Faktensammlungen geworden zu sein ... Der Verlust dieser Vorlieben, dieser merkwürdigen und beklagenswerten Verlust höherer ästhetischer Empfindungen, bedeutet eine Einbuße an Glück und kann möglicherweise auch schädliche Folgen für den Verstand haben, vor allem aber wohl für den moralischen Charakter, indem er den emotionalen Teil unserer Natur schwächt.“ (...)

Für viele von uns können die Emotionen, die durch die Musik hervorgerufen werden, überwältigend sein. Zahlreiche Freunde von mir, die äußerst empfänglich für Musik sind, können sie bei der Arbeit nicht im Hintergrund laufen lassen; entweder müssen sie sich ganz auf

die Musik konzentrieren oder sie abschalten, denn ihre Wirkung ist so intensiv, dass sie sich nicht auf andere geistige Aktivitäten konzentrieren können. Wir müssen auf Zustände der Ekstase und Entrückung gefasst sein, wenn wir uns der Musik rückhaltlos ausliefern; ein häufiger Anblick in den fünfziger Jahren waren Zuschauer, die in den Konzerten von Frank Sinatra oder Elvis Presley reihenweise in Ohnmacht fielen – von einer emotionalen und vielleicht auch erotischen Erregung ergriffen, die so intensiv war, dass darüber das Bewusstsein schwand. Auch Wagner war ein Meister der emotionalen Manipulation durch Musik, was vielleicht ein Grund dafür ist, dass seine Musik auf die einen so berauschend und auf die anderen so abstoßend wirkt.

Tolstoi hatte ein höchst ambivalentes Verhältnis zur Musik, weil sie, wie er sagte, die Macht habe, ihm „unechte“

Gemütszustände einzugeben – Emotionen und Vorstellungen, die nicht die seinen und nicht unter seiner Kontrolle seien. Er begeisterte sich für Tschaikowskys Musik, weigerte sich aber oft, sie zu hören.

In der „Kreutzer-Sonate“ erzählt er, wie die Frau des Erzählers von einem Geiger und dessen Musik verführt wird – die beiden spielen Beethovens „Kreutzer-Sonate“ zusammen, und diese Musik übt eine solche Macht aus, dass der Erzähler zu der Überzeugung gelangt, sie könne das Herz einer Frau verwandeln und sie zur Untreue verführen. Die Geschichte endet damit, dass der empörte Ehemann seine Frau ermordet – obwohl er einsehen muss, dass der wirkliche Feind, der Feind, den er nicht töten kann, die Musik ist.

„Musik kann Zustände der Entrückung und Ekstase in uns hervorrufen“



trade show
conference
festival

popKOMMclassics plug in to success

essential. effective. global.

08.-10. Oktober 2008
Berlin



Popkomm Classic Lounge in Halle 20

Klassik Panel im Kongressprogramm - presented by Fono Forum:

Der Künstler als Geschäftsmann

Die großen Orchester wie das San Francisco Symphony Orchestra oder das London Symphony Orchestra haben es vorgemacht: Künstler, die ihr eigenes Label gründen, sind im Trend. Einzelkünstler wie Barbara Hendricks und John Eliot Gardiner haben darauf ebenfalls mit der Gründung eigener Firmen reagiert. Doch was treibt erfolgreiche Musiker dazu, die Strukturen eines Traditionslabels zu verlassen und den Schritt in die Selbstvermarktung zu wagen? Ist es der Drang nach Eigenständigkeit oder doch nur die "Flucht nach vorne"? Welche Vorteile hat die künstlerische Unabhängigkeit? Und auf welche Vorzüge eines Major-Labels muss man dafür verzichten? Aber auch: Wie wichtig wird die Selbstvermarktung für Orchester, Opernhäuser und Rundfunkanstalten?

Partnerland 2008
Türkei



TV Media Partner



www.popkomm.de

powered by

